

Karin Schorr

# FESTHALTEN IN MEINER LEBENSACHTERBAHN

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2019

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über [https://dnb.de/DE/Home/home\\_node.html](https://dnb.de/DE/Home/home_node.html) abrufbar.

ISBN 978-3-96145-794-6

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte beim Autor  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

18,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# INHALT

Für Annabell .....	7
Der Tag an dem sich alles änderte: Mittwoch, 10.06.2004 .....	15
Bad Aldach .....	26
Anja .....	48
Weihnachten .....	51
Die Zeit der Anfälle .....	54
Neue Freunde .....	60
Der böse Wolf – der Anfall .....	61
Rente .....	68
Beerdigung .....	72
Ferien – Urlaub – ausruhen? .....	76
Die Zeit geht weiter .....	83
Paul .....	86
Baumaßnahmen – Hochzeitstag .....	89
Der Computer .....	92
Abitur und Studienanfang von Anja .....	95
Sommer 2007 – Sommer 2008 .....	108
Die Akzeptanz .....	126
Neuanfang .....	127
Das Schicksal schlug zu .....	141
Wolfgang .....	146
Artur – Karin – Wolfgang .....	173
Es spricht sich »rum« .....	184
Zustimmung – Unverständnis .....	196
Herbst 2010 .....	229
Frühjahr 2011 – Herbst 2012 .....	236
2013 – Das Jahr der großen Veränderungen .....	258
Frühjahr 2014 .....	269
Herbst und Winter 2014 .....	276
Frühjahr 2015 .....	282
2016 .....	314
2017 .....	327
Nachdenken ... ..	341
Anfang 2018 – Das Buch .....	343

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## FÜR ANNABELL

Dieses Buch, meine kleine Enkeltochter, schreibe ich für dich – und für deinen Opa. Dein Opa Artur ist jemand ganz Besonderes. Eine dicke wellige Haarpracht auf die er über alle Maßen stolz ist. Groß und schlank ist er, jedoch ... anders. So klein und unbeschwert bist du, mein süßes Mädchen, und spürst dennoch, dass dein Opa Artur eben nicht so ist wie der Rest deiner Familie. Du beobachtest ihn sehr interessiert und aufmerksam, sitzt ganz still da, wenn er an dir vorüber läuft. Vor allem fasziniert dich der dunkle Gehstock. Du hörst das klopfende Geräusch des Stockes bei jedem Schritt. Dabei nimmst du den schleifenden, unsicheren Gang, den hängenden Arm bewusst wahr. Obwohl du noch so klein bist, gehst du ganz behutsam mit Opa Artur um, bist vorsichtig. Wir alle kennen die Eigenheiten deines Opas nur zu gut. Er ist unbeholfen, auf Hilfe angewiesen, dabei doch so liebenswert. Er lacht dich überaus herzlich und voll Liebe an mit seinem schiefen Grinsen. Und du, mein Mäuschen, lachst zurück, strahlst richtiggehend. Niemand sonst begrüßt du mit einem derartigen Leuchten im Gesicht ...

Dass dein Opa heute ist, wie du ihn kennst, mit sich und der Welt im Reinen, glücklich und zufrieden ... das war nicht immer so. Das ist eine sehr lange Geschichte. Eine Geschichte, die unsere Familie zusammengeschweißt und stark gemacht hat. Du bist ein Teil von uns und darauf kannst du sehr stolz sein. Denn wir haben viel zusammen durchstehen müssen, um heute da zu sein, wo wir jetzt sind. Davon will ich dir erzählen:

Achterbahnfahren wollte ich noch nie. Adrenalin, Herzklopfen, Aufregung – Fehlanzeige. Diese Ungewissheit beim Hochfahren auf den höchsten Punkt. Das Wissen, dass man in wenigen Sekunden unerbittlich nach unten stürzt. Die Schussfahrt nach unten an sich, grauenvoll. Der Magen hebt sich, kann sich kaum beruhigen. Bevor man sich großartig sammeln, wieder normal durchatmen kann, fährt die Bahn ohne Möglichkeit, diese zu verlassen, falls man es sich doch anders überlegt hätte – gnadenlos für eine weitere Schussfahrt erst einmal wieder nach oben. Das Herz rast. Wenn es ganz übel kommt, geht es anschließend gar hinein in einen Looping, wo man mit Sicherheit das Gefühl haben wird, dass man aus dem Wagen herausstürzen könnte. Einfach schrecklich. Und so rast man in einer Achterbahn in Höchstgeschwindigkeit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

hinunter, braust in Steilkurven und fährt zur nächsten Sturzfahrt wieder hinauf. Oh nein – das wollte ich niemals, auf gar keinen Fall, das ist absolut nichts für mich. Ich will es ruhig haben, gemütlich, keine Nervenkitzel, Sicherheit. Schön gemächlich im Fluss bleiben, harmonisch ... Ja, so hatte ich mir mein Leben in etwa vorgestellt. Aber so kam es nicht. Leider. Ich muss Achterbahn fahren – und das schon seit fünfzehn Jahren ...

Ich weiß noch, als wir uns das erste Mal gesehen haben. Abends beim Tanzen an einem Samstag. Er lehnte an der Wand, schaute den Paaren auf der Tanzfläche zu, beobachtete alles um sich herum, besonders jedoch mich. Groß, sehr schlank, war er, fast schon schlaksig, hatte dichte, dunkelblonde Haare. Die besitzt er heute noch, nur dass langsam ein paar einzelne graue Strähnen durch das im Laufe der Zeit dunkler gewordene Haar blitzen. Er war schüchtern, ich war die, die ihn zum Tanzen aufforderte. Leider hatte er von Rhythmus und vom Tanzen an sich keine Ahnung, aber es war trotzdem sehr lustig. Wir kamen schnell ins Gespräch, redeten über alles Mögliche, haben viel gelacht. Er hat mir von Anfang an gefallen, vor allem sein Lachen und seine Augen. Wir verabredeten uns, Schmetterlinge im Bauch meldeten sich bei mir. Wir wurden ein Paar, waren glücklich. Zweiundzwanzig Jahre war Artur alt, Beamter im Landratsamt, hatte einen großen Freundeskreis und war wahnsinnig stolz auf seinen nagelneuen blauen Ford Capri. Ich war siebzehn, wohnte noch bei meinen Eltern und arbeitete als Arzthelferin.

Artur nahm mich in seinem Freundeskreis auf, chauffierte uns zwei in seinem Auto durch die Gegend, es war eine wunderschöne Zeit. Ich war so jung, verliebt und unbeschwert. Mit fünf Jahren Altersunterschied war er der Ältere, der mich »auf Händen trug«, beschützte, umsorgte und mir ein unheimlich großes Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit gab. Auf Artur war in jeder Lebenslage Verlass, die Zukunft sah rosig und unbeschwert aus.

Eines führte zum anderen. Wir heirateten drei Jahre nach unserem Kennenlernen, bauten ein Haus. Ich hatte Arzthelferin gelernt und arbeitete bei einem Neurologen. Vier Jahre nach unserer Hochzeit kam Julia, unsere erste Tochter, zur Welt. Zwei Jahre darauf Anja und weitere vier Jahre später Michael. Nach der Geburt von Julia ging ich nicht mehr zur Arbeit.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Kinder waren unsere größte Freude. Wir waren so glücklich, wie man es nur sein konnte als junge Familie. »Ich möchte die Zeit, mein Glück einfach festhalten«, dachte ich damals immer wieder. Die drei wuchsen heran.

Julia, unsere Große, war der Tierfan unter den Kindern. Sie war diejenige, die sich am meisten freute, als ein Kater aus der Nachbarschaft schließlich bei uns einzog. Kurze Zeit später fanden zwei kleine, niedliche Meerschweinchen in unserer Wohnung ein neues Zuhause. Als Julia, inzwischen schon zwölf, Artur und mich dann auch noch ein ganzes Jahr mit ihrem, ach so überaus dringlichen Hundewunsch bearbeitet hatte, brachen wir ebenfalls ein. Ich fragte Artur damals: »Was ist schlimmer, Julia mit – oder ohne Hund?« Artur entschied, dass es mit einem Hund auch nicht schlimmer sein könnte. Beide wollten wir den Hund »zusammen tragen«, wie man es so schön sagt. Uns war durchaus bewusst, wie alt ein Hund werden kann. Unsere Große setzte sich durch, konnte ihr Glück kaum fassen: Wir bekamen ein weiteres Familienmitglied: Unseren Hund Bobby, einen schwarz-weißen Mischlingsrüden. Ein anstrengendes Welpen- und Hundeerziehungsjahr brachte uns viele lustige Momente. Nun waren alle drei Kinder wieder bei den gemeinsamen Spaziergängen im Sommer, wie auch im Winter mit Freude dabei, durften eine wirklich unbeschwerte Kindheit erleben. Nach vierzehn Jahren, in denen ich aus vollem Herzen Hausfrau und Mutter gewesen war, wollte ich wieder ins Berufsleben einsteigen. Ich fand eine Stelle in der Nachmittagsbetreuung der örtlichen Grundschule. Ein Glücksfall für mich, die ich schon immer gerne mit Kindern arbeiten wollte. Morgens, sobald meine drei aus dem Haus waren, ging ich meine tägliche Runde mit dem Hund spazieren. Gleich hinter unserem Haus geht es eine kleine Anhöhe hinauf. Auf dem Rückweg dieser morgendlichen Spaziergänge, das malerische Maintal vor Augen, in das sich unser Heimatstädtchen hineinschmiegt, manchmal untermalt mit den herrlichsten Sonnenaufgängen, habe ich mir oft gedacht, wie glücklich und zufrieden ich doch mit meinem Leben bin.

So vergingen die Jahre. Die Grundschule absolvierten alle drei, ohne dass ich mich großartig um die schulischen Belange kümmern musste. Julia besuchte die 6-stufige Realschule. Nach ihrem Abschluss begann sie eine Ausbildung im mittleren Dienst im Gericht in Schönfurt. Wir waren beide sehr stolz auf sie. Zudem hatten Julia und ihr Papa nun den gleichen Arbeitsweg, denn

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Landratsamt und Amtsgericht befinden sich gegenüber, nur durch eine Straße getrennt. Die gemeinsame Fahrt war beiden sehr wichtig. Sie erzählten sich die Ereignisse des Tages, unterhielten sich während der halben Stunde Heimfahrt. Julias Ausbildung hob sie auf dieselbe berufliche Stufe wie ihr Vater. Die Beziehung zwischen Vater und Tochter wurde dadurch sehr eng. Er war mit ihrer Berufswahl außerordentlich zufrieden. So fuhren die beiden jeden Tag zusammen zur Arbeit, nahmen unterwegs noch Paul, einen Arbeitskollegen von Artur, mit. Die seit vielen Jahren harmonische Fahrgemeinschaft zwischen Paul und Artur bekam nun ein weiteres Mitglied, das bereichernd zu den Unterhaltungen beitrug. Julia genoss die täglichen Fahrten genau wie Artur.

Für jedes einzelne seiner drei Kinder zeigte Artur sehr großes Interesse, versuchte stets, die Kinder nach ihren jeweiligen Interessen zu fördern. Niemals konnte er ihnen einen Wunsch verwehren. Selbst für den Hund hatte er sich ja breitschlagen lassen. So kümmerte er sich hingebungsvoll auch um unseren Jüngsten, Michael. Er baute mit ihm aus Holz die verschiedensten Dinge, spielte mit ihm stundenlang Schach. Michael interessierte und begeisterte sich ebenfalls schon frühzeitig für Flugzeuge, wie auch das Fliegen selbst. Deswegen überraschte Artur seinen Sohn, indem er für Michael und sich selbst einen Rundflug in einer kleinen Sportmaschine über unseren Landkreis buchte. Seine Familie war sein Ein und Alles, die drei Kinder sein ganzer Stolz. Auch zwischen mir und Artur war alles gut. Er respektierte und achtete mich, wichtige Entscheidungen trafen wir immer zusammen. Auch nach vielen Jahren Beziehung war unsere Ehe liebevoll und stark. Er übernahm alles Finanzielle, die Versicherungen, all das, wozu ich keine Lust hatte. Mein Mann Artur war jemand, der sein Leben genau plante, ein Beamter wie aus dem Bilderbuch. Unvorhergesehenes passierte eigentlich nie. Aber genau das liebte ich an ihm, ich konnte mich felsenfest auf ihn verlassen, er bot mir und meinen Kindern ein sicheres Zuhause.

Der erste Rückschlag kam verhältnismäßig schnell. Arturs Mutter Marianne, zu der er ein inniges Verhältnis hatte, erlitt mit knapp siebzig Jahren einen Schlaganfall. Ich war damals vierunddreißig, unser Michael gerade mal drei Jahre alt. Körperlich erholte sich Oma Marianne rasch wieder. Aber in ihrem Kopf war doch so manches durcheinander geraten. Sie hatte vergessen, dass zum Haushalt gewisse Dinge gehören, die erledigt werden müssen. So vergaß

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**



sie zu kochen, putzte nicht mehr und auch die Wäscheberge waren ihr ziemlich egal. Stattdessen saß Marianne den ganzen Tag abwesend am Fenster und schaute hinaus. Dementsprechend mussten ihr Mann Willi, aber vor allem Artur und seine drei Geschwister den Haushalt übernehmen. Natürlich schloss das mich mit ein: Alle vierzehn Tage, manchmal auch öfter, musste ich anrücken zum Putzen und Baden von Oma, Artur übernahm Rasenmähen und Einkaufen, half seinem Vater beim Baden. Da ich nicht immer meine Mutter mit der Kinderbetreuung beauftragen wollte, haben wir unsere drei eben mitgenommen. Während wir mit der Pflege beschäftigt waren, spielten sie im Garten oder machten sonst irgendeinen Blödsinn. So wie unser Kleiner, der von uns allen unbeobachtet im Gartenhaus Opas Giftvorräte für die Schädlingsbekämpfung entdeckte. Glücklicherweise streute er sie nur in aller Seelenruhe auf dem Rasen aus. In jenem Jahr hatte Opa Willi sehr viele kahle Stellen. Einmal sagte er vorwurfsvoll zu mir: »Dieses Kind ist viel zu wild«, als Michael eben wieder einmal das Treppengeländer mit lautem Gebrüll heruntergerutscht war. Ich jedoch dachte nur bei mir, er solle doch froh sein, dass die Kinder einigermaßen brav sind. Schließlich kommen wir, um zu helfen.

Neun lange Jahre habe ich in der Regel alle vierzehn Tage, am Freitagnachmittag geputzt und anschließend die Oma mit einem Wannenlifter gebadet. Ich weiß gar nicht mehr, wie oft Artur mit mir darüber gesprochen hatte, dass wir um Gottes Willen nicht so enden wollten wie seine Mutter. Für uns war sie ein absolut abschreckendes Beispiel. Sie saß in aller Gemütsruhe in einem Gartenstuhl im Garten, das Gesicht braungebrannt, und schaute Opa Willi gleichgültig und mit dumpfem Blick zu, wie er die Beete harkte. Zu dieser Zeit war er schon weit über achtzig und ob er sich dabei anstrengen, plagen musste, war ihr einerlei, sie hatte das Mitgefühl für ihn verloren. Oder sie wartete wie selbstverständlich in der Küche darauf, dass Opa das Abendessen oder Frühstück richtete oder meine Schwägerin Mittagessen brachte. Artur und ich fanden dies immer so furchtbar, gleichzeitig tat es uns in der Seele weh, sie so wesensverändert zu sehen. Wir beide hatten unseren festen Platz in der Pflege seiner Eltern.

1998 wechselte Anja ins Gymnasium über und Michael wurde eingeschult. Artur nahm sich frei, um Anja am ersten Tag im Gymnasium zu begleiten,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

während ich diesen besonderen Tag der Einschulung mit Michael verbrachte. Wir teilten uns also auf. Unser kleiner Sohn konnte es kaum erwarten, in die Schule zu kommen, endlich »etwas Richtiges zu lernen«. Sein Wissensdurst war außergewöhnlich. Sehr gut kann ich mich daran erinnern, als er in den ersten Schultagen nach Hause kam.

»Wieder nichts gelernt, nur sortiert ...«, missmutig stand er in der Haustür.

Nach ein paar Wochen ging es dann besser, es gab endlich »gute« Arbeitsblätter.

Das erste Schuljahr verging, für Michael leider oftmals langweilig, sein Drang nach Wissen war viel stärker, als ihm dieses in der Schule vermittelt werden konnte. Zu Hause versuchten wir auszugleichen. Er ging in den Schachclub, lernte Klavier. Ganz besonders für Artur war es sehr wichtig, seinen Sohn zu fördern und sich viel mit ihm zu beschäftigen.

In der zweiten Klasse war es dann leider soweit: Michael zeigte eine Schulverweigerungshaltung. Er lag frühmorgens weinend im Bett, als ich ihn für die Schule aufwecken wollte. Besorgt, aber doch auch in gewisser Weise ratlos, fragte ich nach dem Grund seiner Traurigkeit, er schüttelte jedoch nur verzweifelt den Kopf, konnte mir keine genaue Antwort geben. Nach vielen Tränen, Gesprächen und Tipps von Bekannten ließen wir ihn schließlich von einer Psychologin testen. In deren Gutachten wurde unserem Michael eine hohe Begabung attestiert.

Inzwischen besuchte Michael die dritte Klasse. Wir sprachen mit der Klassenleitung, Michael bekam zusätzliche Förderung, die ihm außerordentlich gefiel. Artur versuchte ja immer, für seine Kinder das Bestmögliche zu erreichen. Deshalb beschloss er zusammen mit Norbert, einem guten Bekannten, eine Selbsthilfegruppe zu gründen. Denn ebenfalls bei Norberts Sohn wurde von der Schulpsychologin eine Hochbegabung durch verschiedene Tests herausgefunden. Die Selbsthilfegruppe »Hochbegabte Kinder« funktionierte gut, wir hatten erstaunlicherweise regen Zuspruch. Artur und Norbert veranstalteten Elternabende, organisierten Ausflüge. Wir verstanden uns in der Gruppe sehr gut, eine Gemeinschaft entstand.

Die Jahre vergingen, unser Sohn wechselte ins Gymnasium, besuchte nun die sechste Klasse. Er wollte immer noch viel wissen, meist jedoch Dinge, die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nicht unmittelbar mit der Schule in Zusammenhang gebracht werden konnten.

Ich sagte immer: »Erst wollte er viel wissen und lernen – da durfte er nicht, und als er endlich durfte, da wollte er nicht mehr ...«

Also war unser Michael ein guter, aber keinesfalls mehr auffälliger Schüler des Gymnasiums. Doch die Selbsthilfegruppe bestand nach wie vor. Jetzt, nach vier Jahren, 2004, wollten Artur und Norbert auf Wunsch der Gruppe erstmalig ein großes Abenteuer wagen: Eine gemeinsame Fahrt mit Eltern und Kindern nach London. Ein Termin wurde festgelegt: Die ersten vier Tage in den kommenden Pfingstferien. Michael war sehr aufgeregt, freute sich riesig auf die Tage in London, besonders auch auf den Flug. Und als Höhepunkt für meinen Sohn, den Saurierfan: Das Naturkundemuseum in London. Michael besaß ein Buch, sein absolutes Lieblingsbuch, in dem alle großen Naturkundemuseen weltweit mit den jeweiligen Saurierausstellungen genau beschrieben waren. Dieses Buch hatte er so oft in der Hand, dass ich es, bevor der Einband ganz zerfledderte, mit Folie einband. In diesem Sachbuch war das naturkundliche Museum in London, sogar mit mehreren Bildern, als sehr große und sehenswerte Sauriersammlung bezeichnet. Für Michael war das Wichtigste der ganzen Fahrt, der Besuch dieses Museums. Die Planungen für die Reise schritten voran. Norbert organisierte den Bus zum Flughafen, buchte Flüge sowie die Zimmer in London. Artur dagegen übernahm in London die Verantwortung über die Reisegruppe. Dies war jedoch manchmal wie Flöhehüten und Artur in seiner Fürsorge wollte natürlich, dass alles ganz genau klappte. Leider musste er sich oft über – für meine Begriffe Kleinigkeiten – sehr aufregen. Ein Nachmittag stand zur freien Verfügung, das bedeutete für Artur durchatmen – und für Michael das Highlight – die Besichtigung des naturkundlichen Museums. Auch Anja, unsere mittlere Tochter, begleitete uns nach London.

Anfang des Schuljahres, Anja besuchte gerade die zehnte Klasse, durfte sie im Fach Englisch im Rahmen eines Schüleraustausches London besuchen. Anja verstand sich ausgezeichnet mit ihrer Austauschpartnerin, deshalb bot ich ihr an, doch bei unserer Viertagesreise der Selbsthilfegruppe mitzufahren. Erstens wäre sie sicher eine Hilfe, dass wir uns in der Stadt zurechtfinden, da sie erst vor einem halben Jahr London besucht hatte. Und zweites wäre es eine

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

tolle Gelegenheit, uns mit Lucy, ihrer englischen Austauschpartnerin, die in einem Vorort von London wohnte, bekanntzumachen. Nur drei Wochen später würde Lucy ihren Gegenbesuch in Deutschland antreten.

Wir trafen uns mit Lucy in einem Café vor dem weltberühmten Kaufhaus »Harrod's«. Anja fand es klasse, Lucy wiederzusehen, hatten sie doch viel Spaß miteinander gehabt. Auch Artur und ich fanden das Mädchen sehr sympathisch, freuten uns schon auf ihren Besuch.

Am nächsten Tag hatte Artur wieder die Verantwortung über seine Reisegruppe, für den Tag darauf war die Abreise geplant. Erst beim Kofferpacken fiel mir auf, dass Artur bei all seiner Hektik um die Tagesplanungen der Gruppe schon seit drei Tagen morgens seine Blutdrucktabletten vergessen hatte einzunehmen. Leider hatte auch ich nicht daran gedacht. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er am Tag unserer Abreise aus London völlig ausrastete, sich furchtbar aufregte, da eine Teilnehmerin mit ihrem Sohn die falsche U-Bahn zum Bahnhof nehmen wollte. Mit seiner Umhängetasche, die all seine wichtigen Unterlagen enthielt, rannte er ihr schwer atmend hinterher. Völlig erschöpft saßen wir dann – auch jene Mutter mit ihrem Sohn – in der richtigen Bahn zum Flughafen, als diese plötzlich aus unerklärlichen Umständen, immer langsamer wurde und zuletzt nur noch im Schnecken tempo weiterkroch.

Da bekam selbst ich Panik, mein Herz klopfte und ich will gar nicht wissen, wie hoch Arturs Blutdruck gewesen sein musste. Letztendlich erreichten wir doch rechtzeitig das Flugzeug. Auf der Heimfahrt im Bus sagten alle, dass diese Fahrt nach London wunderbar gewesen sei und wir auf jeden Fall als nächste Reise New York anpeilen sollten.

Das ist jedoch nie geschehen ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## DER TAG AN DEM SICH ALLES ÄNDERTE: MITTWOCH, 10.06.2004

Meine Lebensachterbahn fuhr langsam und stetig den Weg nach oben, unser aller Schicksal nahm unweigerlich seine Fahrt auf – und nichts konnte es mehr aufhalten:

Artur hatte sich die kompletten Pfingstferien Urlaub genommen. Zu Hause wieder angekommen, kehrte bei uns erst einmal Ruhe ein. Zwei Tage folgten, in denen Artur sich von seinen Aufregungen der Londonfahrt ausruhte, den Rasen mähte, das herrliche Wetter genoss und mit mir und unserem Hund Bobby spazieren ging. Ich spüre noch heute das luftige Kleid um meine Beine wehen, das ich beim Abendspaziergang mit Artur und Bobby trug. Den ganzen Tag über war es heiß gewesen und noch am Abend nahm man den angenehmen warmen Sommerwind wahr. Julia, inzwischen achtzehn Jahre alt, war heute aus Ibiza zurückgekommen. Es war der erste Urlaub, den sie sich von ihrem Anwärtergehalt geleistet und mit einer Freundin zusammen gebucht hatte. Leider brachte sie aus ihrem Urlaub auch einen starken Schnupfen mit. Das war insofern tragisch, weil sie deswegen Schwierigkeiten mit ihrem Ohr bei der Landung hatte und jetzt am Abend immer noch nicht gut hören konnte. Wir saßen gemeinsam am Fernseher und Julia hatte Lust, später noch eine Fernsehsendung mit Hundewelpen zu sehen. Artur jedoch ging ins Bett.

Da Michael, jetzt zwölf Jahre alt, und Anja, sechzehn Jahre, sich ebenfalls ins Bett verzogen hatten, schalteten wir den Fernseher etwas lauter, denn Julia konnte immer noch nicht gut hören. Genau dies aber war unser Verhängnis! Der Film war gegen 22.45 Uhr zu Ende und auch ich ging hinüber ins Schlafzimmer.

Ich knipste müde meine Nachttischlampe an. Beim schwachen Licht der Lampe dachte ich noch so bei mir: »Warum ist Arturs Nachttischlampe umgefallen?« Die lag nämlich umgestürzt auf seinem Nachtkästchen. Oh, mein Gott! Mein Blick fiel auf meinen Mann, den ich fest schlafend vermutet hatte. Schlagartig war ich hellwach! Das Herz blieb mir stehen, mein Puls raste: Artur lag in seinem Bett, schweißüberströmt, die Haare klatschnass, und schlug ständig mit dem rechten Arm auf und ab, ebenso mit dem rechten Bein. Er sah aus schreckgeweiteten Augen nur in eine Richtung.

Presse Leseprobe mit Urheberrechtlich geschützt!

»Artur, Artur, hörst du mich?«, versuchte ich panisch zu ihm vorzudringen, doch Artur konnte mir keine Antwort mehr geben. Oh mein Gott, oh mein Gott! Riesige Augen starrten geradeaus, jedoch seine Todesangst, das Flehen um Hilfe konnte ich deutlich darin lesen. Ich war Arzthelferin, arbeitete lange Jahre bei einem Neurologen und wusste genau: Das ist ein Schlaganfall und ich muss schnell handeln. Ich schrie sofort nach Michael, der im Zimmer neben unserem Schlafzimmer schlief.

»Michael«, und meine Panik wurde übermächtig. »Michael, wach auf, schnell!«

Michael sprang sofort aus seinem Zimmer, aber auch die Mädchen, die im oberen Stockwerk schliefen, hatten meine schrillen Schreie gehört. Sie rannten angstvoll die Treppe herunter und standen leichenblass und geschockt im Schlafzimmer. Ich schickte sie auf der Stelle aus dem Raum, wollte nicht, dass sie ihren Vater in diesem angsteinflößenden Zustand sahen.

»Ich bleib bei Papa und beruhige ihn, ruft sofort einen Krankenwagen an. Sagt, dass wir einen Notarzt brauchen, euer Papa hat einen sehr schlimmen Schlaganfall erlitten!«

Die Kinder rannten zum Telefon, das im Flur stand. Handys gab es bei uns damals noch nicht. Vor lauter Aufregung hatte Julia die Nummer der Leitstelle vergessen und fand sie auch nicht auf der Telefonliste, die über dem Telefon hing. Aber Michi wusste sie auswendig und so riefen sie die Leitstelle an, stammelten aufgeregt und voller Panik, dass ihr Vater einen Schlaganfall hatte, wir ganz, ganz dringend einen Rettungswagen mit Notarzt benötigten. Alles kam mir wie tausend Ewigkeiten vor. Artur schlug immer noch um sich und starrte nach wie vor entsetzt geradeaus. Mein Gott, warum hatten wir vorhin nur den Fernseher so laut gestellt, warum bin ich nicht mit ihm ins Bett, warum, warum, warum ... Er bemerkte wohl selbst, dass etwas Furchtbares mit ihm geschehen würde, seine Nachttischlampe war ja umgefallen.

Die Kinder waren inzwischen völlig verstört, weil es so lange dauerte und noch immer kein Krankenwagen zu hören war. Nach zehn Minuten riefen sie nochmals lautstark, voller Hektik und in verzweifelter Todesangst um ihren Vater in der Leitstelle an. Mein Fegefeuer, meine Hölle, den hilflosen Artur vor Augen, wollte kein Ende nehmen. Schräg gegenüber von uns wohnte ein Arzt, der in der Nähe eine Hausarztpraxis betrieb. Als letzten Ausweg aus diesem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nicht enden wollenden Drama rannten meine drei zum Privathaus dieses Arztes, ich hörte es durch das geöffnete Schlafzimmerfenster. An der Haustür klingelten sie Sturm, aber er machte nicht auf, obwohl noch Licht im Haus brannte. Nun rannten sie wieder zurück, holten verzweifelt ihre Taschenlampen, um draußen zu leuchten, damit der Krankenwagen uns nicht suchen musste. Ich hatte das Gefühl, dass schon viel zu viel Zeit vergangen war, Zeit, die meinem Artur unendlich schadete, Zeit, die das gesunde Leben aus ihm hinaustrug. Endlich, nach gefühlten Ewigkeiten trafen die Sanitäter und der Notarzt ein. Ich schilderte ihnen kurz, wie ich meinen Mann vorgefunden hatte. Sie machten sehr ernste Gesichter, legten Artur Zugänge und die ärztliche Maschinerie setzte sich in Gang. Julia hielt sich getreu meinen Anweisungen vom Schlafzimmer fern. Sie wollte auch ihren Vater in diesem Zustand nicht sehen. Ihren beiden Geschwistern hatte sie befohlen, im Esszimmer zu bleiben und die Tür geschlossen zu halten. Anja erzählte mir später, dass sie ihren zwölfjährigen Bruder auf den Arm genommen und ihn die Treppe hinauf in ihr Zimmer getragen hatte. Dort legte sie sich mit ihm in ihr Bett, um ihn im Arm zu halten, ihn zu wiegen, ihm Nähe zu geben, bis der Krankenwagen aus unserer Straße fortfuhr.

In der Zwischenzeit brach im Schlafzimmer unten richtig das Chaos aus, denn Artur erbrach sich mit all seinen Zugängen und Schläuchen an den Armen mehrmals über das Bett. Wir hatten abends zusammen noch ein wenig Rotwein getrunken, um Julias glückliche Rückkehr aus dem Urlaub zu feiern. Es war ein einziger Albtraum! Auf einer Trage fixiert, hoben zwei Sanitäter Artur hoch und trugen ihn aus dem Schlafzimmer, das Treppenhaus hinunter in den Krankenwagen. Mit dem Arzt ging ich hinterher, schaute hilflos zu, wie sie die Trage im Rettungswagen befestigten. Der Notarzt erklärte mir, ich sollte etwa eine halbe Stunde warten, erst dann könnte ich ihnen nachfahren. Sie wollten Artur ins Krankenhaus nach Schönfurt bringen, das mit einer großen Neurologischen Abteilung ausgestattet ist. Ich bin mir auch heute sicher, weiß es noch ganz genau, dass Artur mir mit der rechten Hand zugewunken hat, kurz bevor die Sanitäter die Türen des Krankentransportwagens schlossen. Mit Blaulicht fuhr der Krankenwagen davon.

Ich ging mit wackligen Beinen, schwankend und völlig daneben, zurück ins Haus, in unser Schlafzimmer. Konnte kaum fassen und begreifen, was gerade

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

geschehen war. Dort, wo das Unglück seinen Lauf genommen hatte, putzte gerade Julia, mein tapferes, großes Mädchen, das rote, übel riechende, widerliche Erbrochene ihres Vaters weg, war schon fast damit fertig . . .

Jetzt kamen auch Anja und Michael wieder herunter. Die Mädchen wollten mit in die Klinik und redeten eindringlich auf mich ein: »Mama, wir lassen dich doch jetzt nicht allein, wir fahren natürlich mit. Aber Michael, der soll daheimbleiben, er ist doch noch so klein.« Inzwischen war es fast 12.00 Uhr. Ich rief meine Eltern an, die im selben Ort wohnen. Meine Mutter war relativ schnell am Telefon.

»Es ist etwas furchtbar Schreckliches passiert. Artur hatte einen Schlaganfall und ist jetzt auf dem Weg ins Krankenhaus. Wir werden jetzt nachfahren. Nur Michael wollen wir nicht mitnehmen. Ich bringe ihn bei dir vorbei, er soll bei euch schlafen.«

Meine Mutter war einigermaßen gefasst, stellte mir keine unnötigen Fragen, die ich ja doch nicht hätte beantworten können. Das Nötigste hatte ich ihr ja in groben Zügen berichtet.

Wir setzten einen völlig verstörten, weinenden Michael bei meinen Eltern ab, die ihn in ihre Arme schlossen und mit zu sich ins Haus nahmen. Julia wollte selbst fahren, sagte zu mir: »Mama, lass mich fahren, du bist zu aufgeregt.« Doch ich ließ dies nicht zu. Ich fuhr nach Schönfurt, äußerlich ruhig. »Das bin nicht ich, die da fährt, das bin nicht ich, die diesen Wahnsinn gerade erlebt.« Ich weiß nicht, ich habe irgendwie nur funktioniert, ohne Gefühlsregungen, habe einfach nur das getan, was getan werden musste. Wir drei redeten nichts im Auto, wollten einfach nur in die Klinik. Dort angekommen fragten wir an der Pforte nach, wo sie Artur hingebracht hatten. Die Auskunft »Neurochirurgische Intensivstation« ließ uns das Blut in den Adern gefrieren.

Wortlos gingen wir nach oben. Die Tür zur Intensivstation war – natürlich – geschlossen. Ich klingelte. Es kam eine Schwester.

»Mein Mann ist gerade mit einem Rettungswagen hierher gebracht worden. Wo ist er und kann ich zu ihm?«, fragte ich äußerlich immer noch ruhig, doch meine Angst um Artur, resultierend aus meinem Wissen von der Arbeit bei einem Neurologen, kroch hoch, war jetzt präsent und erfüllte mein Denken völlig.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



»Sie können kurz zu ihm, er war gerade beim CT.«

Sie führte mich in einen Raum, in dem Artur, an mehrere Apparaturen angeschlossen, in einem Bett lag. Er schaute mich jetzt an, an seinem Blick sah ich, dass er mich sehr wohl erkannte. Ich streichelte zärtlich über sein Gesicht, seine Wangen.

»Es wird alles gut – du schaffst das.«

Aufmunternd blickte ich zu ihm hinunter, obwohl es in mir ganz anders aussah. Und schon führte mich die Schwester auch schon wieder hinaus, vor die Intensivstation, wo meine beiden Mädchen angsterfüllt, schweigsam, auf mich warteten.

»Warten Sie hier, es kommt gleich ein Arzt um mit Ihnen zu sprechen«, sagte die Schwester noch zu mir – und dann waren wir drei allein in dem großen unpersönlichen Gang und saßen auf harten, kalten, an der Wand befestigten Klappstühlen, jeder in seine eigenen verzweifelten Gedanken versunken.

Irgendwie hatte ich immer noch das Gefühl, einen bösen Traum zu erleben, gleich aufzuwachen und alles wäre wie früher. Aber da saßen zwei verstörte Mädchen neben mir, meine Töchter, und hinter dieser Tür lag mein Mann. Und ich hatte keine Ahnung, was noch alles auf mich zukommen würde. Ich hörte einfach das Denken auf und saß schweigsam da.

Dann kam der Arzt, bedeutete mir aufzustehen, damit er mit mir kurz sprechen könne. Er eröffnete mir, dass Artur eine sehr starke Hirnblutung erlitten hatte.

Er zeigte mir die CT-Bilder – oh mein Gott, ich kannte mich durch meine frühere Arbeit damit aus – ich sah eigentlich nur noch kreisrunde schwarze Flecken, so groß war die Einblutung.

Der Arzt klärte mich auf: »Ihr Mann wird sofort operiert, die Einblutung ist jedoch sehr, sehr großflächig. Ich weiß nicht, ob Ihr Mann diese Nacht überleben wird. Gehen Sie mit ihren Mädchen nach Hause, Sie können jetzt hier nichts mehr tun. Rufen Sie uns morgen früh an. Wir melden uns jedoch telefonisch bei Ihnen, wenn es sein Zustand in der Nacht erfordert.«

Damit ging er fort. Ich stand wie zur Salzsäule erstarrt da. Genau in diesem Moment ging die Tür der Intensivstation auf und zwei Schwestern schoben Artur mit seinem Bett an mir und meinen Töchtern vorbei. Fort zur Operati-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

on, fort von mir und meinen Kindern, fort in eine Nacht, in der ich nicht wusste, ob ich ihn jemals wiedersehen würde.

Ein einziger, unfassbarer Alptraum. Die Mädchen weinten, ich war nicht mehr ich selbst, konnte nicht weinen, konnte nicht denken. Sah nur diesen letzten Blick von Artur, der auf mich gerichtet war, als er an uns vorbeigeschoben wurde.

Julia und Anja hatten gehört, was der Arzt zu mir sagte. Auch wie schlimm es um ihren Vater stand, war ihnen nicht entgangen. Wir sahen uns verzweifelt an, nahmen uns kurz gegenseitig in den Arm.

»Lasst uns nach Hause fahren, ihr habt gehört, dass wir nichts anderes tun können, als warten und hoffen.« Mit diesen Worten lief ich mit meinen Töchtern zur Treppe. Wortlos gingen wir im Treppenhaus nach unten, es war nur ein Stockwerk bis zum Hauptausgang. Als wir vorhin angekommen waren, hatte ich das Auto ohne groß darüber nachzudenken, in höchster Not und Eile direkt vor dem Eingang des Krankenhauses geparkt – es war ja mitten in der Nacht. Und da stand mein Auto noch immer. Auch jetzt wollte ich wieder selbst fahren, mich dadurch ablenken. Auf der Fahrt nach Hause schwiegen wir uns abermals an, durch die Ereignisse der letzten Stunden sprachlos geworden. Zu Hause angekommen, gingen wir in Julias Zimmer und legten uns zusammen in ihr Bett, um uns gegenseitig zu trösten. Nach einer Weile wollte ich dann aber doch allein sein und schlich mich hinunter in mein Schlafzimmer. Ich blickte auf das leere Bett meines Mannes, Julia hatte selbst das Bettzeug vorhin noch abgezogen. Da ich jedoch die Rotweinflecken auf der Matratze nicht ertragen konnte, schleppte ich diese in den Keller, schmiss sie dort in eine Ecke und legte mich wieder in mein Bett. Angespannt, aufgewühlt wälzte ich mich von einer Seite auf die andere – an Schlaf war nicht zu denken. Irgendwann stand ich einfach auf und ging in den Garten. Barfuß, ich spürte den kühlen Morgentau an den Füßen, lief ich in unserem Garten hin und her. Gebetsmühlenartig drehte sich ständig der gleiche Satz in meinem Kopf:

«Bitte lieber Gott, lass ihn nicht sterben, lieber Gott, lass ihn nicht sterben!«

Unsere alte Kinderschaukel stand verloren in der Dunkelheit. Ich setzte mich auf die Brettschaukel, blickte verzweifelt in den klaren, dunklen Nachthimmel, spürte meine kälter werdenden Füße, beachtete sie nicht.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Lieber Gott, lass ihn nicht sterben, lass ihn nicht sterben«, war das Einzige, was ich denken konnte. Ich war in dieser Nacht sehr lange im Garten. Irgendwann ging ich doch ins Bett zurück – eiskalt inzwischen. Einschlafen war unmöglich, die Katastrophe fuhr nach wie vor Karussell in meinem Kopf, immer im Kreis, immer der gleiche Ablauf. Auf der rechten Seite ein Bett ohne Matratze ... Aber auch die furchtbarste Nacht geht irgendwann einmal zu Ende. Der Morgen dämmerte – eine gefühlte Ewigkeit später – und die Zeiger auf der Uhr krochen weiter. Sieben Uhr war es inzwischen ... und niemand hatte mich in der Nacht aus dem Krankenhaus angerufen! Jede Stunde, in der ich nichts hörte, ließ mich hoffen. Gegen 9.00 Uhr hielt ich es nicht mehr aus. Ich setzte mich an meinen Esszimmertisch und rief mit zittrigen Knien und Herzklopfen bis zum Hals im Krankenhaus an. Glücklicherweise wurde ich sofort mit einem Arzt verbunden. »Ihrem Mann geht es den Umständen entsprechend, wir haben ihn operiert, die Blutung ausgeräumt und ihn in ein künstliches Koma versetzt. Mehr können wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Wir müssen einfach abwarten. Sie können ihn aber heute noch besuchen!«

Ich konnte vor Aufregung, Erleichterung, aber doch auch aus größter Sorge um Artur kaum aufstehen. Jetzt kamen die Mädchen ins Esszimmer. Ich informierte sie über das Gespräch mit dem Arzt.

»Wir möchten Papa auch besuchen, lass uns mitfahren«, baten sie.

Das wollte ich aber nicht. Das musste ich ganz allein tun, musste diesen schweren Weg – meinen Artur in einem derartig lebensbedrohenden Zustand zu sehen – erst einmal allein gehen. Hirnblutung, Operation, künstliches Koma – richtig erfassen, was passiert war, konnten wir ja alle noch nicht.

»Ich werde nun unseren Michael von der Oma abholen, Oma und Opa in abgemilderter Form erzählen, was passiert ist.«

Vor allem musste ich meinen vom gestrigen Abend wahrscheinlich immer noch völlig verstörten Sohn in die Arme nehmen und ihn so gut es ging trösten und beruhigen.

Nachdem ich mit meinen Eltern und Michael gesprochen und ihn erst einmal fest an mich gedrückt hatte, fuhren wir heim. Zu Hause standen, ach ich weiß nicht mehr wie viele, Telefonate an. Wir waren am Abend zu einer Geburtstagsfeier eingeladen, die musste abgesagt werden. Arturs drei Geschwister und seine Eltern benötigten ebenfalls einen Anruf. Und immer

wieder dieselbe schreckliche Geschichte erzählen zu müssen war furchtbar. Irgendwie war ich aber wie in Trance, spulte alles nur noch am Telefon herunter – wollte aber eigentlich nur noch schnell ins Krankenhaus.

So, jetzt hatte ich alles geschafft, saß im Auto und fuhr los. Je näher ich der Stadt kam, umso aufgeregter wurde ich. Mit schweißnassen Händen saß ich am Steuer, mein Puls raste, ich fror und schwitzte gleichzeitig. Oh nein, da wartete ja auch noch dieses schreckliche Parkhaus! Artur war früher immer selbst gefahren. Längere Strecken, Parkhäuser, in Städte fahren, habe ich ebenfalls gerne ihm überlassen. Mir wurde in diesem Moment bewusst, dass ich noch niemals in das enge Parkhaus am Krankenhaus hineingefahren war. Doch egal, ich würde auch dieses schaffen. Was kümmerte mich ein blödes Parkhaus, wenn ich an die gestrige Nacht dachte!

Geschafft, ich stand in einer Parklücke. Und jetzt aber schnell in die Klinik, zur Station, auf die sie Artur gestern vor seiner Operation gebracht hatten. Den Weg dorthin wusste ich ja noch. Auf der Treppe zur Neuro-Chirurgischen Intensivstation wurde mir ganz schlecht vor Angst, besonders als ich wieder vor dieser Tür mit der Klingel stand, wo gestern Nacht meine kleine, heile Welt, in der ich so sorglos gelebt hatte, in sich zusammengebrochen war.

Man führte mich durch eine Schleuse, in der ich einen Kittel, Mundschutz und Überzieher für die Schuhe anlegen sollte, anschließend in ein Intensivzimmer, wo hinter Vorhängen drei Patienten lagen. Gleich rechts neben der Tür, da sah ich ihn, meinen Mann, Artur, mit dem ich noch gestern – war das wirklich erst gestern oder in einem anderen Leben – spazieren gegangen war. Er hing an so vielen Schläuchen, wurde künstlich beatmet, überall piepsten die Monitore. Die Hälfte seiner schönen, dichten Haare hatte man auf der linken Seite abrasiert, darüber spannte sich ein großer Netzverband. Er lag wie leblos da, die Augen geschlossen. Die Hand und das Bein der linken Seite waren fixiert. Diese ganze Situation war unwirklich, ein einziger großer Albtraum, aus dem ich leider nicht aufwachen konnte. Ich musste mich dem jetzt stellen.

Ein Arzt kam ins Zimmer herein.

»Sagen Sie mir bitte, wie geht es meinem Mann«, fragte ich ihn voller Angst, nervös, und erwartete mit Herzklopfen seine Antwort.

Der Arzt war sehr freundlich, nahm sich Zeit für mich. ~~Diese Beobachtung ist nicht zu unterschätzen!~~